Zeitschrift: Gewerkschaftliche Rundschau für die Schweiz : Monatsschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes

Herausgeber: Schweizerischer Gewerkschaftsbund

Band: 2 (1910)

Heft: 1

Artikel: Das Risiko der Arbeiter

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-349661

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Gewiss kann die klassenbewusste Arbeiterschaft gar nicht anders als sozialistisch sein. Sozialistisch *und* unpolitisch zugleich sein wollen, ist aber ein Unding. Eine solche Stellungnahme ist ebenso politisch und richtet sich im letzten Grunde ebenso *gegen die sozialistische Partei,* wie irgend eine bürgerliche Vereinigung, die erklärt, « ausserhalb aller politischen Schulen » auf dem Boden der heutigen Gesellschaftsordnung zu stehen. Jene wollen die *sozialistische Partei* ausschalten, indem sie sie gewissermassen für überflüssig erklären, da die Gewerkschaft selbst « den Kampf zur Verschwindung des Lohnsystems » führt, diese wollen die *Sozialisten* ausschalten, indem sie sich auf den Boden der kapitalistischen Gesellschaftsordnung stellen. Wenn auch die « Reformisten » bei den Eisenbahnern die grosse Mehrheit sind, gesiegt hat in Wirklichkeit die anarchosyndikalistische Konfusion.

Die wirtschaftliche Krise ist in Frankreich erst im Jahre 1908 zur vollen Geltung gekommen. Das zeigt deutlich die vom französischen Arbeitsamt veröffentlichte *Streikstatistik.* Während im Jahre 1907 die Zahl der Streiks nach der amtlichen Statistik, deren wir uns trotz ihrer vielfachen Mängel bedienen müssen, da es eine andere nicht gibt, noch 1275 betrug, mit 197,961 Beteiligten, wurden 1908 nur 1073 Streiks mit 99,042 Beteiligten gezählt. Eine Statistik über die Lohnbewegungen, die ohne Streiks zu Ende geführt wurden, wird ebenso wenig geführt wie über Aussperrungen.

An erster Stelle stehen die *Bauarbeiter* mit 458 Streiks und 36,786 Beteiligten, auf die also allein nahezu die Hälfte der Streiks und mehr als ein Drittel der Streikenden entfällt. Die Ursache dürfte in der ständig wachsenden und verhältnismässig starken Organisation der Bauarbeiter zu suchen sein. Dann kommen die *Textilarbeiter* mit 129 Streiks und 10,384 Beteiligten, die *Transportarbeiter* mit 84 Streiks und 10,090 Beteiligten und erst an vierter Stelle die *Metallarbeiter* mit 65 Streiks und 5424 Streikenden. Proportionell im Verhältnis zur Zahl der Beschäftigten stehen an erster Stelle die Steinbrucharbeiter mit 77 pro 1000, die Bauarbeiter mit 71 pro 1000, die *Grubenarbeiter* mit 37 pro 1000 und die Gruppe gebrannter Steine und Erde mit 33 pro 1000. 185 Streiks mit 20,133 Streikenden hatten vollen Erfolg, 324 Streiks mit 46,599 Streikenden teilweisen Erfolg und 564 Streiks mit 32,310 Streikenden waren erfolglos. Prozentual und im Vergleich mit dem Durchschnitt der letzten 10 Jahre war das Resultat folgendes:

	Streiks durchschnittlich		**Streikende** durchschnittlich	
	1898—1907 p. 100	1908 p. 100	1898—1907 p. 100	1908 p. 100
Erfolgreich	22,72	17,24	11,58	29,33
Teilweisen Erfolg	39,14	30,20	63,05	47.05
Erfolglos	38,14	52,56	25,37	32,62

Daraus geht hervor, dass nicht nur die Zahl der Kämpfe im Vergleich zu den früheren Jahren sich ausserordentlich vermindert haben, sondern dass auch das Resultat, trotz der geringen Zahl der Streikenden, erheblich ungünstiger war. Ohne Erfolg mussten nahezu ein Drittel, 32,62 Prozent, der Streikenden die Arbeit wieder aufnehmen, gegenüber einem Viertel im Durchschnitt der letzten 10 Jahre, während die Zahl der erfolglosen *Streiks* gar von 38 Prozent auf mehr als 52 Prozent stiegen! — Bezüglich der wesentlichen Ursachen der Streiks und den Resultaten ist zu verzeichnen, dass das Verlangen um *Erhöhung der Löhne* in 628 Streiks mit 62,557 Beteiligten gestellt wurde. Bezüglich der *Streikenden* waren davon erfolgreich 21,73 Prozent, teilweise erfolgreich 51,34 Prozent und erfolglos 26,93 Prozent. *Gegen Lohnherabsetzungeu* richteten sich 38 Streiks mit 2431 Beteiligten. 36,49 Prozent der Streikenden hatten vollen Erfolg, 23,49 Prozent teilweisen Erfolg und 40,02 Prozent keinen Erfolg. *Arbeitszeitverkürzungen* wurden in 150 Streiks mit 17,136 Beteiligten verlangt. 41,18 Prozent der Streikenden hatten vollen Erfolg, 23,99 Prozent teilweisen Erfolg und 34,83 Prozent hatten keinen Erfolg. Die durchschnittliche Dauer der Streiks betrug 15 Tage. Zu bemerken ist, dass als französische Eigentümlichkeit zwei *Produktivgenossenschaften* verzeichnet sind, die infolge eines Streiks gegründet wurden, eine Bäckerei und eine Zimmerei. Die französische Arbeiterschaft, in der die Traditionen des Proudhomschen Genossenschaftlertums noch fortleben, greift oft, meist nach einem verlorenen Streik, zur Gründung von Produktivgenossenschaften, um den auf die schwarze Liste gesetzten Genossen Brot zu verschaffen und sich « vom Kapital zu befreien ». Freilich ist diesen Gründungen, denen meist alles zur Existenzmöglichkeit fehlt, in der Regel nur eine kurze und schmerzensreiche Lebensdauer beschieden. — Als weitere Eigentümlichkeit ist zu verzeichnen, dass bei acht Streiks « kommunistische Suppen » errichtet wurden. Mit anderen Worten, die Organisation hat in Ermangelung der nötigen Barmittel gemeinsame Mahlzeiten für die Streikenden organisiert.

Paris, 28. Dezember 1909. *Josef Steiner.*

Das Risiko der Arbeiter.

Wer sich häufig damit befasst, öffentlich oder gegenüber Unternehmern und Kapitalisten Arbeiterforderungen vertreten zu müssen, dem kann es passieren, dass man ihm, ausser mit den üblichen Klagen über ungenügende Leistungsfähigkeit und Mangel an Fleiss der betreffenden Arbeiter, über schlechte Geschäftsrendite, ausländische Konkurrenz usw. auch mit einer Vorlesung über die Leistungen, die Opfer und das Risiko des Unternehmers aufwartet.

Kein vernünftiger Mensch wird bestreiten, dass es Arbeiter gibt, die das nicht leisten, was man billigerweise von ihnen verlangen darf, deren Verhalten nur schwer oder gar nicht zu verantworten ist. Dabei fragt es sich jedoch immer noch, ob man es mit Böswilligkeit oder mit Eigenschaften zu tun hat, die im Wesen der heutigen Wirtschaftsordung liegen, wobei die eigentlichen Schuldigen die sind, die als Ankläger den Arbeitern gegenüber auftreten. Geht man den Klagen gründlich auf die Spur, was leider nur in den wenigsten Fällen möglich ist, so wird sich meistens herausstellen, dass das letzere zutrifft. Aehnlich verhält es sich in bezug auf die Leistungen und das Risiko der Unternehmer, wobei sowieso nur die Unternehmer in Betracht kommen können, die selber mitarbeiten und sich nicht ausschliesslich darauf beschränken, ihren Arbeitern und Angestellten Befehle zu erteilen, ihnen bei der Arbeit zuzuschauen und am Jahresschluss die Profite einzustecken.

Gewiss gibt es heute noch Unternehmer, die recht fleissig sind und technisch wie organisatorisch viel leisten. Dabei muss jedoch darauf hingewiesen werden, dass in den meisten Fällen die Leistungsfähigkeit des Unternehmers nichts anderes ist, als die auf eine einzelne Person

konzentrierte Summe der während Jahrzehnten gesammelten einzelnen Erfahrungen von hunderten oder tausenden von Lohnarbeitern. Durch die bessere technische Schulung, so wie durch den Besitz der Produktionsmittel, ist den Unternehmern von vorneherein das Monopol der grössern Kenntnisse, die Möglichkeit, in einem bestimmten Produktionszweig leistungsfähiger zu werden, als der vielleicht mangelhaft geschulte und von Jugend auf zum Teilarbeiter verdammte Lohnsklave, gesichert. Währenddem der Arbeiter die Arbeit verrichten muss, die er gerade am besten kennt, die ihm von seinen Vorgesetzten zugewiesen wird, steht es dem Unternehmer frei, sich mit den Arbeiten speziell zu beschäftigen, die ihm angenehm oder interessant erscheinen, d. h. er kann sich wenigstens nach und nach eine vollkommene Berufsbildung aneignen, wenn er will. Damit ist natürlich nicht gesagt, dass der Unternehmer von dieser Möglichkeit stets Gebrauch macht. Es gibt u. a. auch sehr viele Unternehmer, die von der Produktion im eigenen Betrieb so viel wie nichts verstehen und ausschliesslich auf ihr technisches Personal angewiesen sind. So viel ist jedenfalls sicher, dass auch die schwächsten Teilarbeiter, wenn ihnen Mittel und Zeit in dem Masse zu Gebote stünden, wie den Unternehmern, mit wenigen Ausnahmen ebenso tüchtig sein würden wie die Unternehmer, wenn nicht noch tüchtiger.

Bezüglich des Fleisses möge man es versuchen, die Arbeit interessanter und lohnender zu gestalten, damit entweder die Arbeit selber oder deren Lohn nicht nur dem Unternehmer, sondern auch dem Arbeiter etwas biete, das latente Kräfte weckt, und es wird keine Faulen mehr geben unter den Arbeitern.

Heikler erscheint die Geschichte, wenn dem Unternehmergewinn das Risiko des Unternehmers gegenübergestellt wird.

Wer unsere gesellschaftlichen Einrichtungen nur oberflächlich kennt und plötzlich vernimmt, welch riesige Werte in einer Maschinenfabrik, in einer Seidenfabrik oder in einer grössern Brauerei stecken, der mag wohl den Kopf schütteln darüber, dass es Leute gibt, die es wagen, so viel Geld aufs Spiel zu setzen, besonders in einer Zeit, wo Spekulationen en gros, Konkurrenzkampf und Wirtschaftskrisen den unternehmungslustigen Industriellen beständig bedrohen. Demgegenüber erscheint der Einsatz des einzelnen Arbeiters, der mit leeren Händen, oft auch mit leerem Magen, zur Arbeit sich einstellt, gering. Folgende Zeitungsnotiz, die kürzlich in einem tonangebenden bürgerlichen Blatt erschien, ist charakteristisch für die eben geschilderte Anschauungsweise.

Brandfälle im Aargau.

m. Im Bezirk Zofingen fanden kurz nacheinander Brandfälle in Fabriketablissementen statt. In der Donnerstagnacht brannte zu Murgenthal die Holzwarenfabrik, wobei das Feuer auf das mit leicht brennbaren Stoffen angefüllte Gebäude beschränkt blieb; das Holzmagazin konnte intakt erhalten bleiben. 72 Arbeiter sind zurzeit brotlos. Das brandbeschädigte Gebäude muss wohl ganz abgetragen werden; die Maschinen gingen zugrunde, ebenso ein grosses Quantum fertiger Artikel und viele Rohmaterialien.

Die Fabrikleitung erlässt folgende Mitteilung: Unser Fabriketablissement, Holzwarenfabrik Murgenthal, ist teilweise durch Feuer zerstört worden und muss infolgedessen der Betrieb eingestellt werden. Da glücklicherweise die Magazine und Warenvorräte nicht mit dem Brandobjekt verbunden und somit intakt blieben, sind wir im Falle, in Wintersportsartikeln, Wagen etc. vorderhand unserer werten Kundschaft dienen zu können. Die eingetretene Betriebsstörung hoffen wir in möglichst rascher Frist wieder heben zu können.

In Rothrist brannte am Samstag morgen die neue Fabrik (Weberei) der Herren Bachmann & Cie. grösstenteils ab. Der Dachstuhl stürzte ein, die Mauern blieben intakt. Auch hier erleidet der Betrieb der Fabrik eine unliebsame Störung.

In der neuen Fabrik waren 48 Webstühle untergebracht; zirka 150 Arbeiter und Arbeiterinnen wurden beschäftigt.

Der Zeitungsschreiber meldet wenigstens noch trocken die Zahl der Arbeiter, die nun brotlos geworden sind. Die Fabrikleitung dagegen kümmert sich einstweilen nur um die werte Kundschaft. Vorausgesetzt, dass die Brandversicherung den Schaden der Unternehmer deckt und diesen die Kundschaft erhalten bleibt, ist die Geschichte für unsere kapitalistische Welt erledigt. Was nun die 200 Arbeiter und Arbeiterinnen, die durch den Brand mitten im Winter ihren Verdienst vielleicht während langer Zeit einbüssen, anfangen sollen um weiter leben zu können, darum mögen sie sich selber kümmern. Während den drei Jahren 1907, 1908 und 1909 sind im Jura über 12,000 Arbeiter und Arbeiterinnen ganz oder teilweise arbeitslos geworden, weil eine zu rapid einsetzende technische Entwicklung kurz vor dem Eintreten einer allgemeinen Wirtschaftskrise, eine sogenannte « Ueberproduktion » erzeugte. Einer ähnlichen Gefahr sind unsere Textilarbeiter in der Ostschweiz durch die Erfindung der Stickautomaten, den Export der Stickmaschinen und die Steigerung der amerikanischen Einfuhrzölle auf Textilerzeugnisse, ausgesetzt. Wir brauchen somit nicht erst an die Hunderttausende von Arbeitslosen in New-York, London, Paris, Berlin usw. zu erinnern, um festzustellen, welches Risiko der Arbeiter schon dadurch trägt, dass er die Produktionsmittel nicht besitzt und die Organisation der Produktion nicht mitbestimmen kann. Während der Unternehmer im schlimmsten Fall einen Teil seines Vermögens, das durch hundert Kanäle seit Jahrzehnten aus der Arbeitskraft vieler

einzelner Arbeiter ihm zufloss, wieder verliert, wobei ihm meistens immer noch genug bleibt um anständig leben zu können, bedrohen tausend äussere Umstände, auf die sie keinen Einfluss haben, die nackte Existenz der Arbeiter.

Ebenso gross ist das Risiko des Arbeiters in Anbetracht seiner Gesundheit und seines Lebens, die er Tag für Tag aufs Spiel setzen muss.

Nach Bertillon sterben an Tuberkulose von 10,000 Einwohnern durchschnittlich in

	Berlin,	Wien,	Paris	
30,5	55,8	52,2		in den armen Quartieren,
15,8	14,8	15,3		in den reichen Quartieren,

Bekanntlich wohnen die Arbeiter meistens in den armen Quartieren, und es bilden namentlich die ältern Fabrikräume grosse Ansteckungsherde der Tuberkulose. Deutlicher tritt jedoch die Gefahr, in der die Arbeiter schweben, durch folgende Ziffern hervor:

Von 10,000 Personen, die in Hamburg vom Jahre 1896 bis 1900 starben, sind an Tuberkulose gestorben:

65,7 unter Leuten mit Einkommen von 900 bis 1200 Mark jährlich;
55,9 unter Leuten mit Einkommen von 1200 bis 2000 Mark jährlich;
22,8 unter Leuten mit Einkommen von 2500 bis 5000 Mark jährlich;
17,2 unter solchen mit über 10,000 Mark Jahreseinkommen.

Die Sterblichkeit an Tuberkulose ist demnach in den armen Bevölkerungsschichten dreimal so stark als in den reichen.

Was den Malern durch die giftigen Farbstoffe, den in Zündholzfabriken oder chemischen Fabriken durch die chemischen Produkte oder deren Gase, droht, das droht den Textilarbeitern und Holzarbeitern durch das Einatmen des Staubes, den Glasarbeitern und Metallarbeitern durch die Hitze und nachherige Erkältung, wenn nicht durch Ueberanstrengung bei der Arbeit, nämlich «der rapide Ruin der Gesundheit», des kostbarsten Gutes der Menschen, des einzigen Vermögens des Lohnarbeiters. Wer das Risiko der Arbeiter nach dieser Richtung hin kennen lernen will, der möge hie und da ein öffentliches Krankenhaus besuchen oder die Statistiken der Krankenkassen nachlesen.

Viel grausiger erscheint das Bild, wenn man die Unfälle in Betracht zieht, weil hier die Ursache in der Regel leichter erkennbar ist. Gerade in der letzten Zeit nehmen die Unglücksfälle bei der Arbeit in erschreckender Weise zu, dabei scheinen die Berg- und Minenarbeiter, dann die Seeleute, die Bauarbeiter und die Eisenbahn- und Transportarbeiter am schwersten und häufigsten heimgesucht zu werden.

Bezüglich der Unfälle der Bergarbeiter mit tödlichem Ausgang brachte eine amerikanische Arbeiterzeitung kürzlich folgende Zusammenstellung:

	Getötet
Grubenunglück in Lund Hill, England, 19. Febr. 1857	189
Pocahontas, Va., 1884	307
Nainamo, Vancouver, 4. Mai 1887	170
Duer, Belgien, 13. Nov. 1888	121
Andueries, Belgien, 11. März 1892	200
Johnstown, Pa., 11. Juli 1902	112
Hannah, Wyo., 30. Juni 1903	200
Harwick, Pa., 28. Jan. 1904	189
Pas-de-Calais, Frankreich, 10. März 1909 (Courrières)	1000
Fairmount, W. Va., 23. März 1906	100
Cannanea, Mexico, 1. Juni 1906	100
Darr Mine, Pittsburg, 20. Dezember 1907	200
Jacob's Creek, Pa., 21. Dezember 1907	200
Reden, Preussen, 28. Januar 1908	150
Stuart, Fayetteville, West Va., 29. Januar 1908	60
Chilhuahua, Mexiko, 18. Februar 1908	100
Girgenti, Sizilien, 21. Juli 1908	50
Tokio, Japan, 22. Juli 1908	430
Fang-Tse, Pekin, China, 20. August 1908	112
Monogah, W. Va., 6. Dezember 1908	410
Yolande, Ala., 16. Dezember 1908	60
Jacob's Creek, Pa., 19. Dezember 1908	234
Bluefield, W. V., 13. Januar 1909	100
Leiter, Ill., 11. Januar 1909	25
Birmingham, Ala., 3. Februar 1909	17
Cherry, Ill., 13. November 1909	400
Total	5236

Diese Angaben sind noch sehr unvollständig, und seit ihrer Veröffentlichung haben sich eine Reihe neuer Unglücksfälle ereignet.

Im Herbst vorigen Jahres explodierte die Gasfabrik in Genf, wobei 8 Arbeiter getötet wurden.

Im Kohlenbergwerk Hattourigg bei Belshill in England wurden am 20. Januar durch Absturz einer Förderschale 8 Bergleute getötet.

In Charleroi (Belgien) wurden am 22. Januar durch den Einsturz eines in armiertem Beton aufgeführten Baues 5 Arbeiter getötet und ebensoviele verwundet.

Am 18. Januar explodierte in Hetschburg bei Berka das Ladehaus für Knall- und Lichtsignale der Feuerwerkskörperfabrik, wobei drei Mädchen getötet wurden.

In der Hemdenfabrik von Shadaker in Philadelphia brach während der Arbeitszeit Grossfeuer aus. Von den daselbst beschäftigten Arbeiterinnen sind 20 verbrannt.

Ein ähnlicher Fall ereignete sich vor einem Jahr in einer Cellulosefabrik im Elsass, wobei aber 30 Arbeiterinnen umkommen mussten, weil die Fabrik Gitterfenster hatte.

Am 22. Januar dieses Jahres (es scheint dies ein besonders schlimmer Tag zu sein) wurden in New-York 15 Tunnelarbeiter durch eine Dynamitexplosion getötet.

So geht es weiter. Fast kein Tag vergeht, ohne dass die Zeitungen neue schreckliche Unglücksfälle melden, wobei auch die Schweiz ihren Anteil bekommt.

Seit 30 Jahren sollen nicht minder als 10,000 Berg- und Minenarbeiter lebendig begraben worden sein.

Die Schweiz hat bei Anlass der Tunnelbauten, Hauenstein, Bruggwaldtunnel, Lötschberg usw. ihren Beitrag an diese Blutsteuer entrichtet.

Die Zahl der durch Unfall bei der Arbeit teilweise oder gänzlich verstümmelten Arbeiter steigt in Europa allein auf über 10,000 für ein einziges Jahr.

Natürlich wird man uns erwidern, dass da die Unternehmer nichts dafür können, dass es diesen ja selber recht unangenehm sei, wenn Unglücksfälle in ihren Betrieben vorkommen. Das letztere mag zutreffen, dagegen beweist die Hartnäckigkeit, mit der sich viele Unternehmer sträuben, sogar die gesetzlich vorgeschriebenen elementarsten hygienischen Massnahmen und Schutzvorrichtungen einzuführen, dass das erstere nicht stimmt. Gerade die jüngsten Bergwerkskatastrophen, ferner die starre Verweigerung jeder wesentlichen Verkürzung der Arbeitszeit, wodurch nach statistischen Feststellungen auch die Unfallgefahr bedeutend herabgemindert würde, das alles zeigt, dass der Profit dem Kapitalisten mehr bedeutet, als Gesundheit und Leben der Arbeiter.

Aber auch dann noch, wenn die Unternehmer sich mehr um die Sicherheit der Arbeiter kümmerten, als sie es gegenwärtig tun, würde hier das Gleichnis vom « Scherflein der Witwe » zutreffen. Der Unternehmer riskiert bei der Produktion einen Teil dessen, was eigentich der Gesellschaft gehört, der Arbeiter muss alles was er hat, auf den Altar der Produktion bringen. Wer von beiden trägt nun das grössere Risiko?

Die schweizerischen Mühlensyndikate.

In dem Existenzkampfe, den die schweizerische Müllerei zu führen hat, wurden die Mühlensyndikate als ein hauptsächliches Rettungsmittel geschildert. In Tageszeitungen, periodisch erscheinenden Zeit- und Denkschriften hat besonders der *Verband schweizerischer Müller* die Notwendigkeit und Nützlichkeit der Mühlensyndikate gepriesen und unter anderem auch auf den grossen Wert hingewiesen, den diese Syndikate im Kampfe mit der Konkurrenz deutscher Mehle zu leisten berufen seien.

Die Mittelstandsretter sind nun wieder um eine Hoffnung ärmer geworden.

Die *Auflösung der schweizerischen Mühlensyndikate,* das ist die niederschmetternde Nachricht, die zu Neujahr gerade von der Seite verkündet wurde, welche sich nicht genug über die « gehässige Hetze gegen die schweizerischen Müller und insbesondere gegen die hier gegründeten Mühlensyndikate » entrüsten konnten.

Das am 1. Juni 1906 mit einem Aktienkapital von 1,8 Millionen Franken unter dem Namen « *Vereinigte Mühlen A.-G. in Bern* » gegründete Syndikat hat sich mit Schluss vorigen Jahres aufgelöst. Mit Neujahr wurde der Mehlverkauf den einzelnen Mühlen wieder freigegeben.

In einem Bericht der « Neuen Zürcher Zeitung » spricht sich ein Fachmann in eingehender Weise über dieses Ereignis aus und prophezeit den übrigen Syndikaten dasselbe Schicksal.

Zum besseren Verständnis der Situation ist es wohl nötig, einen kurzgedrängten Rückblick zu tun.

In der Denkschrift des Verbandes schweizerischer Müller vom Juli 1908 wird das Dezennium von 1880 bis 1890 als die Blütezeit der schweizerischen Mühlenindustrie geschildert.

Das sei um so bemerkenswerter, als gerade jene Epoche ausserordentlich niedrige Getreide- und Mehlpreise brachte. Hohe Preise seien demnach nicht unerlässliche Vorbedingungen für die Prosperität. Bei gleichen Getreide- und Mehlpreisen könne der Nutzen (richtiger ausgedrückt der Unternehmerprofit) je nach der Ergiebigkeit des Weizens ausserordentlich variieren. Die Schweiz sei bahnbrechend für das System der Hochmüllerei gewesen, und gerade diesem Umstande hätte die hiesige Mühlenindustrie ihre früheren Erfolge zu verdanken gehabt. Der günstige Geschäftsgang und die Notwendigkeit des häufigen Maschinenumtausches infolge neuer und verheissungsvoller Erfindungen erregte den Wunsch, mit jedem Umbau auch eine angemessene Vergrösserung der Mühlen durchzuführen. Mit jeder Geschäftserweiterung stieg der Verdienst (Unternehmerprofit) nicht nur um das Betreffnis des dazugekommenen Quantums, sondern um einen viel höheren Betrag, weil die Spesen der Vermahlung und des Verkaufes bei einem grösseren Mehlquantum prozentual viel niedriger waren, als bei den kleinen Mengen.

Diese verlockende Aussicht auf recht ansehnliche Ersparnisse barg aber auch den Keim einer Manie in sich, den Betrieb immer weiter auszudehnen; diese musste der Industrie verhängnisvoll werden. Die Vergrösserungen stiegen ins Unmässige und wurden auch dann noch fortgesetzt, als die ersten Anzeichen des beginnenden Niederganges bereits deutlich wahrnehmbar wurden. Mit der beginnenden Ueberproduktion wurde eine geradezu tolle Jagd nach dem Absatz in Szene gesetzt. Es war natürlich nicht mehr möglich, die Mahlprodukte im nächsten Umkreis abzusetzen, sondern es mussten weitentlegene Absatzgebiete aufgesucht werden, wo das Geschäft auch nur durch namhafte Unterbietung der eingesessenen Müller möglich wurde. Die grossen Frachtkosten und die schlechten Verkaufspreise bedeuteten für die betreffenden Mühlen empfindliche Verluste, die sie auf sich